

Predigt am 22.9. 13 im Berliner Dom über Johannes 9, 35-41

Es kam vor Jesus, dass sie ihn ausgestoßen hatten. Und als er ihn fand, fragte er: Glaubst du an den Menschensohn? Er antwortete und sprach: Herr, wer ist's?, dass ich an ihn glaube. Jesus sprach zu ihm: Du hast ihn gesehen, und der mit dir redet, der ist's. Er aber sprach: Herr, ich glaube, und betete ihn an. Und Jesus sprach: Ich bin zum Gericht in diese Welt gekommen, damit, die nicht sehen, sehend werden, und die sehen, blind werden. Das hörten einige der Pharisäer, die bei ihm waren, und fragten ihn: Sind wir denn auch blind! Jesus sprach zu ihnen: Wärt ihr blind, so hättet ihr keine Sünde; weil ihr aber sagt: Wir sind sehend, bleibt eure Sünde.

Liebe Gemeinde,

nur wer die Erfahrung der Blindheit gemacht hat, kann sehen lernen. So ist es jedenfalls dem Menschen gegangen, von dem da im Johannesevangelium erzählt wird. Er war ein Ausgestoßener. Er war blind geboren worden. Und sein Schicksal hat ihn zum Geächteten gemacht. Wer blind geboren ist, steckt voller Sünde – sagen die Leute. Und dann kommt Jesus und heilt. Trägt einen Brei aus Dreck und Spucke auf seine Augen auf – und der Mann sieht!

Gegenüber den Leuten nützt es ihm nichts. Sie haben ihr festgefügtes Bild von ihm. Er bleibt ein Ausgestoßener. Und so heilt Jesus ihn ein zweites Mal und rückt zu-recht, was ihn so niederdrückt. „Ich bin zum Gericht in diese Welt gekommen, damit, die nicht sehen, sehend werden, und die sehen, blind werden.“ Der Blindgeborene weiß genau, wie begrenzt sein eigenes Vermögen ist. Als er verstanden hat, wer Jesus ist, sagt er nur: „Herr, ich glaube“. Und betet ihn an.

Was ist das Geheimnis dieses Mannes? Warum macht er diese wunderbare Erfahrung, dass er ausgestoßen ist und jetzt Heimat findet? Dass er blind ist und jetzt sieht? Dass er sucht und findet? Dass er verloren ist und jetzt Heil erfährt? Die Antwort ist klar: Weil er *Jesus* begegnet. Weil er dem begegnet, bei dem alles Gewohnte über den Haufen geworfen wird. Weil bei Jesus alles auf den Kopf gestellt wird. Weil bei ihm die Letzten zu den Ersten werden und die Ersten zu den Letzten. Weil bei ihm die Niedrigen erhöht werden und die Reichen leer ausgehen. Weil bei ihm die, die nicht sehen, sehend, und die sehen, blind werden.

Liebe Berliner Domgemeinde, so ist es bei Jesus. Billiger kriegen wir Jesus nicht. Zur bloßen Regenerationsquelle einer behaglichen bürgerlichen Welt eignet er sich nicht. Wir werden es nie schaffen, die Radikalität Jesu durch unsere Auslegungen weg zu interpretieren. Es hat seinen Grund, dass Jesus nach dem Zeugnis des Johannesevangeliums das Wort „Gericht“ in den Mund nimmt: „Ich bin zum Gericht in diese Welt gekommen, damit, die nicht sehen, sehend werden, und die sehen, blind werden.“

Es *gibt* etwas zurechtzurücken in unserem Leben. Nur wer das versteht, der wird vom Blinden zum Sehenden. Der sieht, dass das Gewahrwerden der eigenen blinden Flecken der erste Schritt in die Freiheit ist.

„Herr ich bin nicht würdig, dass du eingehst unter mein Dach, aber sprich nur ein Wort, so wird meine Seele gesund!“ Dieser Satz hat für die liturgische Tradition der Kirche, insbesondere in der römisch-katholischen Abendmahlsliturgie, eine besonde-

re Bedeutung bekommen. Für viele hat er eine *destruktive* Bedeutung bekommen. Weil sie den Satz als Abwertung verstanden haben. Weil sie sich kleingemacht gefühlt haben. Erst jetzt beginnen wir immer besser zu verstehen, dass genau das Gegenteil der Fall ist. Denn das in diesen biblischen Worten zum Ausdruck gebrachte Bewusstsein für die eigene Fehlbarkeit ist der Türöffner für ein erlöstes Leben. Wir dürfen endlich damit aufhören, uns selbst erlösen zu wollen. Wir müssen uns nicht mehr selbst betrügen und unseren Selbstwert darauf gründen, dass wir so bestechend tolle Typen sind. Wir müssen uns nicht mehr erlösen, weil wir wissen, dass wir schon erlöst sind. Sprich nur ein Wort, so wird meine Seele gesund!

Das Sündenbekenntnis im Gottesdienst ist keine Selbstdemontage – es ist die Kraftquelle zu einem Leben in Freiheit. Es ist eine Schule rechter Selbstwahrnehmung. Es ist ein Stück Lebenskunst.

Wer meint, das sei nur etwas für das je eigene persönliche Leben Relevantes, der irrt. Es hat eine immense öffentliche Bedeutung. Denn wer erkennt, dass er blind ist, wird auch in der Politik sehend. Die Einsicht in die Begrenztheit des eigenen Denkens, die Erkenntnis der Revisionsbedürftigkeit der eigenen Positionen gehört vielleicht zu *den* Dimensionen politischer Kultur, die wir gegenwärtig am dringendsten brauchen.

Stellen Sie sich eine Parlamentsdebatte oder auch eine der vielen Talkshows, vor, in der Politiker miteinander diskutieren, bei der jemand, beeindruckt von der Kraft der Argumente, der anderen Seite, sagt: ich sehe jetzt die Grenzen meiner Position. Ich merke, dass ich meine Position überdenken muss. Und ich werde es tun! Soviel öffentliche Nachdenklichkeit wäre mutig. So mancher Journalist würde klare Positionen vermissen. Und die eigene Parteiführung wäre vielleicht auch nicht besonders angehtan. Aber die Menschen würden spüren: es geht hier nicht um den ritualisierten Schlagabtausch und das ständige gegenseitige Niedermachen der jeweiligen politischen Lager. Sondern es geht um das ehrliche Ringen, um die Sache.

Den Meinungsstreit der Parteien pauschal zu verdächtigen, wäre nicht nur naiv, sondern es wäre auch ungerecht. Denn knapp 62 Millionen wahlberechtigte Bürgerinnen und Bürger haben 62 Millionen Meinungen. Damit überhaupt irgendwelche politischen Entscheidungen getroffen werden können, müssen sie zusammengeführt und gebündelt werden. Das ist die Aufgabe der Parteien. Dass sie bei den jeweiligen Themen jeweils zu einer **gemeinsamen** Meinungsbildung zu kommen und sie auch gemeinsam zu vertreten versuchen, ist nicht nur verständlich. Es ist auch notwendig. Denn politische Überzeugungen können nur dann in konkrete Veränderungen münden, wenn im demokratischen Entscheidungsprozess Mehrheiten dafür organisiert werden. Das, was öffentlich manchmal all zu schnell als „Parteiengeschacher“ abqualifiziert wird, kann auch der Versuch sein, wichtige ethisch gehaltvolle Anliegen politisch durchzusetzen und damit einen Unterschied zu machen.

Aber die legitime Bündelung von Meinungen durch parteiinterne Absprachen darf nicht zu starrer Linientreue führen. Parteitagbeschlüsse dürfen nicht zur Abschaltung des eigenen Denkens führen. Wer immer alles schon weiß, weil die Partei die Wahrheit schon festgestellt hat, der verdient kein Vertrauen. Denn wer die Wahrheit immer schon zu wissen meint, merkt nicht mehr, wenn er irrt. Vertrauen verdient, wer sich ein waches Sensorium für die eigene Blindheit erhält, wer sich nicht immer schon für sehend hält. „Wärt ihr blind“, sagt Jesus, „so hättet ihr keine Sünde; weil ihr aber sagt: Wir sind sehend, bleibt eure Sünde.“

Das, was wir mit dem scheinbar so altmodisch gewordenen Wort „Demut“ verbinden, ist in Wirklichkeit hochaktuell. Ja, es verdient, in den Kanon politischer Tugenden einer demokratischen Gesellschaft aufgenommen zu werden. Auch für die Politik gilt: Demut ist ein Zeichen von wahrer Stärke. Das Bewusstsein der eigenen Fehlbarkeit ist die beste Grundlage, um Fehler zu vermeiden oder, wenn sie passieren, sie zu korrigieren. Wer immer heute Abend die Wahl gewinnt, tut gut daran, das zu berücksichtigen. Freude über einen Wahlerfolg soll sein. Triumphalismus nicht.

Und wer heute nicht gewählt wird, mag darin eine Schärfung des Bewusstseins der eigenen Grenzen sehen und es annehmen. Für Sieger und Verlierer gilt: Das Bewusstsein für die eigene Blindheit zu bewahren, ist die Grundlage für das Sehenlernen.

Der Blindgeborene lernt zweimal sehen: einmal, indem Jesus ihm das Augenlicht schenkt. Und dann nochmal, indem er ihm hilft, sein Leben neu zu verstehen, im Lichte der Beziehung zu Jesus neu zu verstehen: „Herr, ich glaube“!

Wie können wir sehen lernen? Indem wir es machen wie der Blindgeborene und unser Leben im Lichte der Beziehung zu Jesus neu verstehen! Indem wir mit ihm zusammen sagen: Herr, ich glaube!

Ich habe in den vergangenen zwei Wochen eindrucksvoll erfahren dürfen, welche Welt sich öffnet, wenn Menschen in diesen Satz des Blindgeborenen einstimmen. Bei einer Konsultation mit den 16 Partnerkirchen unserer bayerischen Landeskirche aus allen Kontinenten haben wir uns im brasilianischen Sao Paulo über die Frage ausgetauscht, wie wir als Kirchen zur Überwindung der Gewalt in unseren Gesellschaften beitragen können. Was die Schwestern und Brüder von Malaysia, Singapur und Hongkong über Tansania, Mozambique, Kongo, Kenia und Liberia bis nach Nicaragua, Honduras, El Salvador, Costa Rica und Brasilien berichteten, war für mich ein Stück sehen lernen. Sie haben von bitterer Armut, von familiärer Entwurzelung, von männlicher Machtausübung berichtet, die zum Nährboden von Gewalt werden.

Aber sie haben auch von ermutigenden Beispielen der Überwindung von Gewalt erzählt. Einige haben wir gemeinsam kennen lernen können. Jugendzentren der Kirche in Armenvierteln, die zum sicheren Hafen für junge Leute werden, die in einer Welt von Hilflosigkeit und Vernachlässigung einen Ort der Geborgenheit und Zuwendung bieten und so den Kreislauf der Gewalt unterbrechen. Anlaufstellen für Obdachlose, die dort ihre Würde wiederfinden. Häuser für Migranten, die in der Fremde Heimat geben. All diese Orte gäbe es nicht, wenn Jesus nicht Menschen berührt und sehend gemacht hätte.

Solche Orte gibt es in Berlin wie in Sao Paulo. Aber in Berlin haben wir eine besondere Verantwortung. Und es gibt wahrscheinlich keinen besseren Zeitpunkt, darauf hinzuweisen als einen Wahlsonntag. Im Schlusssdokument der Konsultation heißt es über die Rolle der Kirchen: Einige von uns können Augen und Ohren sein, die das Leiden der Menschen sehen und davon hören. Andere können der Mund sein und ihre Situation vor die bringen, die in den Machtzentralen sitzen und in der Verantwortung stehen, Missstände zu verändern.

Wir Kirchen in den reichen Ländern können der Mund sein. Viele Entscheidungen, die Menschen auf der ganzen Welt betreffen, werden in unseren Konzernzentralen, in unseren politischen Verantwortungszusammenhängen getroffen oder maßgeblich mit beeinflusst. Wenn wir uns einmischen in die Diskussionen um Globalisierung, um die ökologische Zukunft der Erde, um die Legitimität militärischen Gewaltgebrauchs,

dann tragen wir das Leiden unserer Schwestern und Brüder in anderen Teilen der Welt in unserem Herzen als sei es unser eigenes. Denn wir wollen auf unseren Herrn und Heiland hören, der sagt: „Ich bin zum Gericht in diese Welt gekommen, damit, die nicht sehen, sehend werden, und die sehen, blind werden.“

Wir haben gemeint, wir sehen, und unsere Selbstgewissheit ist durchs Gericht gegangen. Und erst die Beziehung zu Jesus hat uns Blinde wirklich zu Sehenden gemacht. Weil wir gesagt haben, weil wir als Kirche mit dem Blindgeborenen immer wieder *neu* sagen: „Herr, ich glaube!“ und ihn anbeten.

Ja, Jesus ist der Weg, die Wahrheit und das Leben. Für Menschen, die Macht haben und für Menschen, die nichts zu sagen haben, für solche, die Erfolg haben und solche, die im Leben mit Niederlagen kämpfen, für Sieger und Verlierer am Wahlsonntag. Wir alle dürfen diese wunderbare Erfahrung machen, dass unsere Augen aufgetan werden und wir sehen.

Und wir sehen eine Welt, die in aller Verlorenheit ein Ziel hat. Die als Schöpfung Gottes offenbar werden wird. Die auf das Heil zugeht. Wir sind sehend geworden. Dafür loben und preisen wir Gott an diesem Tag von einer Ewigkeit in die andere.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle unsere Vernunft, bewahre eure Herzen und Sinne in Christus Jesus.

AMEN